



Franz Josef Schäfer

Buchbesprechung: Anna-Maria Schmidt: Katholisch und emanzipiert. Elisabeth Gnauck-Kühne und Pauline Herber als Leitfiguren der Frauen- und Mädchenbildung um 1900.

Sofie. Schriftenreihe zur Geschlechterforschung. Band 22. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2018, 179 S., 1 Abb., ISBN 978-3-86110-673-9, 24,- €

In den vergangenen Jahren sind etliche Publikationen der Genderforschung erschienen. Bei der zu besprechenden Publikation handelt es sich um die erweiterte Fassung einer wissenschaftlichen Arbeit von Anna-Maria Schmidt (* 1989) aus dem Jahre 2014. Die Autorin studierte Germanistik, Katholische Theologie und Geschichte an der Universität des Saarlandes und an der Universität Nancy. Seit 2016 ist sie im rheinland-pfälzischen Schuldienst tätig. Die Reihe SOFIE, herausgegeben von zehn Wissenschaftlerinnen, ist eine Publikationsplattform für Geschlechterforschung an der Universität des Saarlandes, die einen Beitrag zur Diskussion zwischen den Forschungsdisziplinen leistet.

Die Arbeit hat folgenden Aufbau:

1. Einleitung, S. 15–25,
2. Mädchen- und Frauenbildung um 1900, S. 27–40,
3. Exkurs: Konfessioneller Dissens und katholische Inferiorität, S. 41–53,
4. Elisabeth Gnauck-Kühne – Eine Konvertitin als Beispiel der katholischen Frauenbewegung, S. 55–97,
5. Pauline Herber, S. 99–151,
6. Gnauck-Kühne und Herber: Verhältnis zum Katholischen Frauenbund, S. 153–155,
7. Fazit – Gratwanderung zwischen katholischer Tradition und weiblicher Emanzipation, S. 157–162.

Es schließt sich das Abkürzungs- und Literaturverzeichnis an; Primärliteratur: 127 Titel, davon Gnauck-Kühne: 31, Herber: 20; Sekundärliteratur: 94 Titel; Online-Datenbanken: 2.

In Kapitel 2 gibt die Autorin einen Überblick über die Geschlechterrollen und die Mädchen- und Frauenbildung im Kaiserreich und stellt den Lehrerinnenberuf in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Die Grundannahme einer Gleichwertigkeit – nicht Gleichheit oder Gleichartigkeit – von Mann und Frau trotz physischer und psychischer Verschiedenartigkeit entsprach dem allgemeinen Denken, und zwar über Schichten und Konfessionen hinweg. Im 19. und 20. Jahrhundert war das Frauenbild von Mutterschaft und Mütterlichkeit dominiert, was nicht nur für Ehefrauen galt, sondern auch in der Krankenpflege, im Bildungswesen und in der Sozialarbeit eine Rolle spielte. Die Arbeit der Volksschullehrerin wurde 1834 in Preußen als Frauenberuf anerkannt. 1894 wurde eine Oberlehrerinnenprüfung eingeführt. Voraussetzung war eine fünfjährige Lehrerfahrung. 1904 wurde Frauen in Preußen gestattet, das Staatsexamen für das höhere Lehramt zu absolvieren nach einem mindestens sechssemestri-gen Universitätsstudium als Gasthörerinnen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in fast allen deutschen Ländern der Lehrerinnenzölibat gesetzlich verankert, was mit Beginn der Weimarer Republik abgeschafft wurde.

Im dritten Kapitel stellt Anna-Maria Schmidt fest, dass die katholische Frauenbewegung eine gewisse Selbstständigkeit für sich beansprucht hatte: „*So sahen ihre Protagonistinnen in der Äbtissin, der selbstständigen Leiterin eines Klosters, die Verkörperung früher weiblicher Emanzipation in der Kirche*“ (S. 50).

Elisabeth Gnauck-Kühne (1850–1917) gründete 1875 in ihrer Heimatstadt Blankenburg ein Institut für höhere Töchter, an der sie Unterricht erteilte bis zu ihrer Heirat im Jahre 1888. 1890 ließ sie sich scheiden und besuchte ab 1891 einen von Helene Lange (1848–1930) eingerichteten Realkurs für das weibliche Geschlecht. Auf dem 6. Evangelisch-sozialen Kongress

in Erfurt 1895 hielt sie als erste Frau das Hauptreferat über „Die soziale Lage der Frau“. Am 24. März 1900 konvertierte Gnauck-Kühne zum Katholizismus und engagierte sich fortan in der katholischen Frauenbewegung. Neben der Wertschätzung der Ehelosigkeit war das katholische Autoritätsprinzip mit ausschlaggebend für ihren Konfessionswechsel. Sie lehnte allerdings die geforderte Unterordnung der Frau unter den Mann ab, was zu Auseinandersetzungen mit Pfarrer Augustin Rösler C.Ss.R (1851–1922) führen sollte. Gnauck-Kühne ging eher konform mit Positionen des Münsteraner Professors für Moraltheologie und Apologetik Joseph Mausbach (1861–1931).

Eingehend schildert die Autorin Gnauck-Kühnes Position zur Frauen- und Bildungsfrage, etwa ihrer Forderung nach einem weiblichen Dienstjahr oder der Bewilligung des Frauenwahlrechts. *„Pflicht ohne Recht ist Hörigkeit“* (S. 93). Die Protagonistin war Leitfigur der katholischen Frauenbewegung. Ihr war auch die Ökumene eine Herzensangelegenheit. Da sie gar mit der Sozialistin Clara Zetkin (1857–1933) korrespondierte, wurde sie auch als „katholische Zetkin“ bezeichnet.

Auch Pauline Herber (1852–1921) war Pädagogin, richtete aber zeitlebens ihr Augenmerk auf die Schule. 1876 trat sie in den öffentlichen Schuldienst an der städtischen Volksschule in Montabaur ein. 1885 fand sie eine feste Anstellung am Königlichen Lehrerinnenseminar Saarburg. Auf Herbers Initiative wurde am 13. September 1885 in Koblenz-Moselweiß der Verein katholischer Lehrerinnen für Rheinland, Hessen-Nassau und Westfalen gegründet, spätere Bezeichnung Verein katholischer deutscher Lehrerinnen (VkdL). Aus gesundheitlichen Gründen musste sie 1897 ihre Lehrerinnentätigkeit aufgeben, blieb aber bis 1916 Vorsitzende des VkdL. Sie betrachtete die Religion als notwendige Grundlage für die Erziehung und das häusliche Umfeld, speziell das Mutter-Kind-Verhältnis. Hauswirtschaft und Erziehung waren als höchstes Ziel der Mädchenbildung zu sehen, da nach Herbers Position die Frau als Mittelpunkt der Familie anzusehen war. Die Lehrerin sollte Heilige und Künstlerin sein. Sie habe in jeder Beziehung Vorbildfunktion, soll stets unparteiisch sein und wie eine Mutter agieren. Der Lehrerinnenberuf verlange den vollen Verstand und das ganze Herz einer Person. Zur Erhaltung der Berufsliebe sei eine angemessene Erholung erforderlich mit Begegnung mit Menschen, der Natur oder einer Nebenbeschäftigung. In der Erziehung der Jugend solle die Sittenreinheit eine große Rolle spielen, und an die herrschende Mode sei kein Zugeständnis zu machen.

Der Wahlspruch des VkdL lautet: „Gott das Herz – Treue dem Vaterland – die Kraft der Jugend“. Auch Herber hielt strikt am Lehrerinnenzölibat fest, da Lehrerinnenstand und Jungfräulichkeit unweigerlich zusammengehören würden. Das öffentliche Streben nach der Ehe entwürdigte den Lehrerinnenstand.

Anna-Maria Schmitt würdigt in ihrem Schlusskapitel die Bedeutung der beiden Pädagoginnen für die Frauenbewegung: *„Pauline Herber verwirklichte die Idee einer Gemeinschaft von Lehrerinnen zu einer Zeit, als die Nachwirkungen des Kulturkampfs noch deutlich zu spüren waren. Staatlich angestellte Lehrerinnen versammelten sich in einem Verein, der explizit – durch seine Namensgebung – auf seine katholische Grundlage verwies. [...] Gnauck-Kühne durchbrach die Grenzen des traditionellen Rollen- und Klassenverständnisses, betätigte sich als Studentin und Arbeiterin, war Dichterin und zugleich Wissenschaftlerin und konvertierte vom Protestantismus zum Katholizismus“* (S. 160f.). Elisabeth Gnauck-Kühne und Pauline Herber hatten katholische Ordnungsvorstellungen nicht grundsätzlich in Frage gestellt, längst tradierte Positionen jedoch modifiziert und somit einen Weg zwischen Tradition und Moderne aufgezeigt.